

Michael Schneider

## DIE GEISTLICHE GESTALT VON PAPST JOHANNES PAUL II.

(Radio Horeb, 4. Mai 2011)

Die Seligsprechung von Papst Johannes Paul II. wurde auf den 1. Mai dieses Jahres angesetzt. Es ist der Sonntag der Barmherzigkeit, den er selbst als solchen eingerichtet hat und an dessen Vorabend er gestorben ist, doch zugleich ist es der Tag des Heiligen Joseph, des »Bräutigams« der Gottesgebälerin und »Arbeiters« als Zimmermann von Nazareth. Zur Stunde der Verkündigung durch den Erzengel Gabriel soll er schon vorgerückten Alters gewesen sein, was aber eine apokryphe Überlieferung ist, ebenso wie die Annahme, daß er vorher schon eine erste Ehe eingegangen sei, aus der die »Brüder« Jesu stammen würden. Nach der Verlobung, und zwar noch vor der Heimführung Mariens, erkennt er ihre Mutterschaft, verläßt sie aber nicht, sondern nimmt sie zu sich, ohne die eheliche Gemeinschaft aufzunehmen. Bei der Beschneidung seines Sohnes tritt er als Namensgeber, also als Träger der Vaterschaft, vor dem israelitischen Gesetz auf. Wann er genau gestorben ist, wird nicht überliefert, vielleicht schon vor Beginn des öffentlichen Auftretens Jesu. Der letzte Hinweis auf den heiligen Joseph findet sich in den Evangelien bei der Wallfahrt nach Jerusalem (Lk 2,41-51); bei der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1-12) wird er nicht mehr erwähnt; vor seinem Tod am Kreuz vertraut Jesus seine Mutter dem Jünger Johannes an (Joh 19,26f.), was ebenfalls als ein Hinweis darauf verstanden wird, daß Joseph schon gestorben ist.

Erst tausend Jahre später kommt es zu einer Verehrung des Nährvaters Jesu. Wir finden ihn nun in der Kunst dargestellt, meist eine Aussage aufgreifend aus den damaligen Predigern wie Bernhard von Clairvaux, Johannes Gerson, Bernardin von Siena und anderen. 1479 findet sich ein Josephsfest im Brevier, und 1621 wird sein Festtag zu einem gebotenen Feiertag. 1870 erhebt ihn Papst Pius IX. zum Patron der Kirche. Pius XII. richtet 1955 das Fest des heiligen Joseph als des Arbeiters ein.

Josephs Bedeutung liegt nicht in seinem Dienst als Nährvater Jesu, vielmehr in seinem Glauben, den er wie Abraham, der Vater aller Glaubenden, zu bezeugen hatte - voller Zweifel und Hoffnung. Papst Johannes Paul II. sieht in Joseph eine Grundgestalt des Glaubens und des geistlichen Lebens. Deshalb gab er zum Hundertjahrjubiläum der Veröffentlichung der Enzyklika »Quamquam pluries«<sup>1</sup> ein Apostolisches Schreiben zur Bedeutung des heiligen Joseph heraus, welches eine große Meditation über das Leben des Nährvaters Jesu ist; indem er ihn als eine Grundgestalt gläubigen Lebens darstellt, also auch seines eigenen Lebens, wird zugleich etwas von der geistlichen Kraft des Heiligen Vaters sichtbar. So kann es naheliegen, den äußeren und inneren Lebensweg des verstorbenen Papstes im Lichte des Nährvaters zu betrachten, indem wir seine eigenen Ausführungen in dem Apostolischen Schreiben aufgreifen. Papst Johannes Paul II. resümiert in ihm: »Die für die

---

<sup>1</sup> Papst Johannes Paul II., »Redemptoris custos«. Apostolisches Schreiben über Gestalt und Sendung des heiligen Joseph im Leben Christi und der Kirche (15. August 1989). Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 83, Bonn 1989.

Anregungen der göttlichen Liebe empfänglichsten Seelen sehen mit Recht in Joseph ein leuchtendes Beispiel des inneren Lebens« (Art. 27).

### I. Verfügbarkeit im Pilgern

Papst Johannes Paul II. geht in seinen Überlegungen von Mt 1,19 aus, wo es heißt, daß »Joseph, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, beschloß, sich in aller Stille von ihr zu trennen«: »Er wußte nicht, wie er sich angesichts der 'wunderbaren' Mutterschaft Mariens verhalten sollte. Er suchte natürlich eine Antwort auf die beunruhigende Frage, vor allem aber suchte er nach einem Ausweg aus der für ihn schwierigen Situation. 'Während er noch darüber nachdachte, erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sagte: Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen' (Mt 1, 20-21). [...] Der Bote Gottes weiht Joseph in das Geheimnis der Mutterschaft Mariens ein. [...] Er nahm sie zu sich mit dem ganzen Geheimnis ihrer Mutterschaft, er nahm sie zu sich zusammen mit dem Sohn, der durch das Wirken des Heiligen Geistes zur Welt kommen würde: damit bewies er in bezug auf das, was Gott ihm durch seinen Boten aufgetragen hatte, eine willige Verfügbarkeit, die jener Mariens ähnlich ist« (Art. 3).

Josephs Verfügbarkeit für den Willen Gottes charakterisiert Papst Johannes Paul II. als einen Pilgerweg: »Am Anfang dieses Pilgerweges trifft sich der Glaube Mariens mit dem Glauben Josephs. Wenn darum Elisabeth von der Mutter des Erlösers sagte: 'Selig ist die, die geglaubt hat', so kann man gewissermaßen dieses Seligsein auch auf Joseph beziehen, weil er positiv auf das Wort Gottes antwortete, als es ihm in jenem entscheidenden Augenblick überbracht wurde. Um genau zu sein: Joseph antwortete auf die 'Verkündigung' des Engels nicht wie Maria, sondern 'er tat, was der Herr ihm befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich'. Was er getan hat, ist reinster 'Gehorsam des Glaubens' (vgl. Röm 1,5; 16,26; 2 Kor 10,5-6). Man kann darum sagen: Das, was Joseph getan hat, verband ihn in ganz besonderer Weise mit dem Glauben Mariens: er nahm als von Gott kommende Wahrheit an, was sie bereits bei der Verkündigung angenommen hatte. [...] Er wurde daher der Vermittler und Hüter des einzigartigen Geheimnisses, das 'von Ewigkeit her in Gott verborgen war' (vgl. Eph 3,9), so wie es Maria in jenem entscheidenden Augenblick wurde, den der Apostel die 'Fülle der Zeit' nennt, als nämlich 'Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, sandte, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen' (vgl. Gal 4, 4-5)« (Art. 4-5).

Mit einem »Pilgerweg« läßt sich ebenso das ganze Leben von Johannes Paul II. umschreiben. Gewiß, dieser Weg ist voller Superlative: Er unternahm 104 Reisen in die ganze Welt; dies entspricht insgesamt einer Wegstrecke von 1,25 Millionen Kilometer, die er zurücklegte, um 129 Länder zu besuchen. Allein im Jahr 2000 kamen 25 Millionen Pilger nach Rom, um dort mit ihm die Heiligen

Stätten aufzusuchen, und 5 Millionen waren es bei seinem Besuch in Manila. Die Begründung für sein Unterwegssein lautet: »Man muß reisen, um zu leben, und leben, um zu reisen. [...] Meine Reisen sind notwendig. Um jeden Preis.« Man schätzt an die 300 Millionen Menschen, denen Papst Johannes Paul II. bei seinen Reisen begegnet ist (von etwas mehr als einer Milliarde Katholiken auf der ganzen Welt). Doch trotz aller glänzenden Superlative bleibt die Frage nach der inneren Seite dieses Pilgerwegs, nach seiner Kraftquelle und dem Ursprung seiner Dynamik. Es gibt in seinem Leben so etwas wie »eine Geographie des Gebetes«, welche in einer Mystik auf Tat hin gründet, welche Papst Johannes Paul II. auf besondere Weise im Leben Josephs vorgebildet sieht.

## II. Mystik der Tat

Der innere und äußere Pilgerweg des Nährvaters Jesu läßt sich nicht mit einem Patentrezept oder einer bestimmten Strategie beantworten, wohl aber hat er sein eigenes Merkmal, denn er erweist sich im *Tun*. So heißt es im Artikel 17 des Apostolischen Schreibens: »Während seines ganzen Lebens, das ein Pilgerweg im Glauben war, blieb Joseph wie Maria bis zum Ende dem Ruf Gottes treu. Das Leben Mariens war die äußerste Erfüllung jenes ersten Fiat, das sie bei der Verkündigung gesprochen hatte, während Joseph, wie bereits gesagt wurde, bei seiner 'Verkündigung' kein Wort hervorbrachte: er 'tat' einfach, 'was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte' (Mt 1,24). Und dieses erste 'Tun' wurde der Anfang von 'Josephs Weg'. Entlang dieses Weges berichten die Evangelien nicht ein Wort, das von Joseph gesprochen worden wäre. Aber Josephs Schweigen hat eine besondere Bedeutung: man kann daran die Wahrheit ablesen, die in dem Urteil des Evangeliums über ihn enthalten ist: er war 'gerecht' (Mt 1,19). Man muß diese Wahrheit richtig zu lesen verstehen, denn sie enthält eines der wichtigsten Zeugnisse über den Menschen und seine Berufung. Im Laufe der Generationen liest die Kirche immer aufmerksamer und bewußter ein solches Zeugnis, wobei sie aus dem reichen Vorrat dieser einzigartigen Gestalt 'Neues und Altes hervorholt' (vgl. Mt 13,52)« (Art. 17).

Joseph tritt in keine innere Diskussion ein, auch wird er nicht müde oder verzagt, er tut vielmehr einfach all das, was ihm möglich ist. Vor allem bleibt er dabei seinem Stand getreu, in den er mit Maria eingetreten ist. In dem Apostolischen Schreiben heißt es dazu: »Der 'gerechte' Mann aus Nazaret besitzt vor allem die klaren Wesensmerkmale des Ehemannes. Der Evangelist spricht von Maria als 'einer Jungfrau, die mit einem Mann namens Joseph verlobt war' (Lk 1,27). Ehe 'das Geheimnis, das von Ewigkeit an in Gott verborgen war' (Eph 3,9), Wirklichkeit zu werden beginnt, stellen uns daher die Evangelien das Bild des Ehemanns und der Ehefrau vor Augen. Nach der Gepflogenheit des jüdischen Volkes wurde die Eheschließung in zwei Abschnitten vollzogen: zuerst wurde die gesetzliche Eheschließung (eigentliche Ehe) gefeiert, und erst nach einiger Zeit nahm der Mann die Frau zu sich in sein Haus. Bevor Joseph mit Maria zusammenlebte, war er also bereits ihr 'Mann'; Maria jedoch bewahrte in ihrem Innersten das Verlangen, sich Gott allein ganz hinzugeben.

Man könnte sich fragen, wie sich dieses Verlangen mit der 'Vermählung' in Einklang bringen lasse. Die Antwort kommt einzig und allein von der Entwicklung des Heilsgeschehens, das heißt vom besonderen Handeln Gottes selbst. Bereits im Augenblick der Verkündigung weiß Maria, daß sie ihren Vorsatz, jungfräulich zu bleiben und sich Gott in vollkommener und ausschließlicher Weise zu weihen, ausführen muß, um überhaupt in den Stand zu gelangen, Mutter des Gottessohnes zu sein. Die Mutterschaft durch das Wirken des Heiligen Geistes ist die Form der Hingabe, die Gott selbst von der Jungfrau, die mit Joseph 'verlobt ist', erwartet. So spricht Maria ihr Fiat [...] Der Himmelsbote sagt ganz klar zu Joseph: 'Fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen.' Das, was vorher geschehen war - seine Vermählung mit Maria - war also nach dem Willen Gottes geschehen und wurde daher bewahrt. In ihrer Gottesmutterschaft muß Maria als 'eine Jungfrau und Frau eines Mannes' (vgl. Lk 1,27) weiterleben« (Art. 18). Es gibt eine Berufung innerhalb der Berufung, so daß wir in dem, was wir als Ruf Gottes erkannt haben, auch weiterhin offen bleiben müssen für die je neue Konkretisierung des Willens Gottes in unserer Berufung.

Für Joseph ergibt sich aus seiner Situation die Haltung des Schweigens, vor allem des inneren Schweigens: »Auch über die Arbeit des Zimmermanns im Haus von Nazaret breitet sich dieselbe Atmosphäre des Schweigens aus, die alles, was sich auf die Gestalt des Joseph bezieht, begleitet. Tatsächlich ist das Schweigen das hervorragende Kennzeichen des inneren Wesens dieser Gestalt. Die Evangelien sprechen ausschließlich von dem, was Joseph 'tat'; übereinstimmend decken sie jedoch in seinen bisweilen von Schweigen umhüllten 'Handlungen' eine Atmosphäre tiefer Beschaulichkeit auf. Joseph stand in täglichem Kontakt mit dem ,von Ewigkeit her verborgenen' Geheimnis, das unter dem Dach seines Hauses 'Wohnung genommen hat'. Dies erklärt, weshalb zum Beispiel die hl. Theresia von Jesus, die große Reformatorin des beschaulichen Karmel, die Erneuerung der Verehrung des hl. Joseph in der abendländischen Christenheit so nachdrücklich förderte. Josephs völlige Übereignung seiner ganzen Existenz an die Erfordernisse des Kommens des Messias in sein Haus findet den angemessenen Grund in seinem unerforschlichen Innenleben, aus dem ihm einzigartige Anweisungen und Tröstungen zukommen und ihm die einfachen, reinen Seelen eigene Logik und Kraft zu großen Entscheidungen erwachsen, wie jener, seine Freiheit, seine rechtmäßige menschliche Berufung, sein Eheglück sogleich den göttlichen Plänen zur Verfügung zu stellen, indem er den Stand, die Verantwortung und die Last der Familie auf sich nimmt und um einer unvergleichlichen jungfräulichen Liebe willen auf die natürliche eheliche Liebe, die sie begründet und nährt, verzichtet'<sup>2</sup>. Diese Fügsamkeit gegenüber Gott, die Bereitschaft zur Hingabe in allem, was seinen Dienst betrifft, ist nichts anderes als die Ausübung der Frömmigkeit, die eine der Ausdrucksformen der Tugend der Gottesfurcht darstellt« (Art. 25-26).

Die Bereitschaft zum Gehorsam gegenüber Gott, welche ihren genuinen Ausdruck im inneren Schweigen des Heiligen Joseph fand, ist alles andere als reine Passivität und Unterwürfigkeit, sie ist ein authentisches Zeugnis wahrer Gläubigkeit, die sich selbst in extremen Situationen, in denen

---

<sup>2</sup> Papst Paul VI., Ansprache vom 19. März 1969 (Insegnamenti, VII [1969] 1267).

der Mensch sein eigenes Leben und Dasein mit allen Nöten und Fragen nicht mehr zu überschauen vermag, bewahrheitet.

### III. Kraft aus der Standesgnade

Papst Johannes Paul II. sieht die besondere Vollkommenheit eines Christen nicht in außergewöhnlichen Taten und extrem Leistungen, sondern zunächst und vor allem in der Erfüllung der eigenen Standespflicht; dies gilt in gleicher Weise für das Leben des Heiligen Vaters, der in allem bereit war, das Kreuz, welches ihm mit seinem Amt aufgetragen ist, bis zum letzten Atemzug seines Daseins zu tragen. Diese Treue zur Standespflicht sieht der Papst im Leben des Nährvaters vorgebildet. Wir sahen schon, daß für Joseph sein Leben im Glauben aufs innerste eins ist mit seiner Berufung und der Treue zu der Ehe, die er mit Maria eingegangen ist. So heißt es nun in dem Apostolischen Schreiben: »In der Liturgie wird Maria als die gefeiert, 'die durch ein Band ehelicher und jungfräulicher Liebe mit Joseph, einem gerechten Mann, verbunden ist'<sup>3</sup>. Es handelt sich tatsächlich um zwei Weisen der Liebe, die gemeinsam das Geheimnis der Kirche als Jungfrau und Braut darstellen, die in der Ehe von Maria und Joseph ihr Symbol findet. 'Die Jungfräulichkeit und die Ehelosigkeit für das Reich Gottes stehen in keinerlei Widerspruch zum hohen Wert der Ehe, sondern setzen ihn voraus und bekräftigen ihn. Ehe und Jungfräulichkeit sind die beiden Weisen, das eine Geheimnis des Bundes Gottes mit seinem Volk darzustellen und zu leben'<sup>4</sup>, der eine Liebesgemeinschaft zwischen Gott und den Menschen ist. Durch seine völlige Selbstübereignung bringt Joseph seine hochherzige Liebe zur Gottesmutter zum Ausdruck, indem er mit ihr die Ehe eingeht. Obwohl er beschlossen hatte sich zurückzuziehen, um dem Plan Gottes, der in ihr Wirklichkeit werden sollte, nicht im Wege zu stehen, behält er sie auf die ausdrückliche Anweisung des Engels hin bei sich und respektiert ihre ausschließliche Zugehörigkeit zu Gott. Andererseits erwachsen Joseph aus der Ehe mit Maria seine einzigartige Würde und seine Rechte über Jesus« (Art. 20). Der Evangelist sagt nach der Episode im Tempel: »Dann kehrte er mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen gehorsam« (Lk 2,51): »Diese 'Fügsamkeit', das heißt der Gehorsam Jesu im Haus in Nazaret ist auch als Teilnahme an der Arbeit Josephs zu verstehen. Er, der als der 'Sohn des Zimmermanns' galt, hatte von seinem vermeintlichen 'Vater' das Handwerk gelernt. Wenn die Familie von Nazaret in der Ordnung des Heils und der Heiligkeit das Beispiel und Vorbild für die menschlichen Familien ist, so gilt das analog auch für die Arbeit Jesu an der Seite des Zimmermanns Joseph. In unserer Zeit hat die Kirche das auch mit dem auf den ersten Mai festgesetzten liturgischen Gedächtnis Josephs des Arbeiters unterstrichen. Die menschliche Arbeit und im besonderen die manuelle Arbeit finden im Evangelium besondere Beachtung. Zusammen mit dem

---

<sup>3</sup> Collectio Missarum de Beata Maria Virgine, I, 'Sancta Maria de Nazareth', Praefatio.

<sup>4</sup> Apostolisches Schreiben »Familiaris consortio« (22. November 1981), Nr. 16.

Menschsein des Gottessohnes ist sie in das Geheimnis der Menschwerdung aufgenommen, so wie sie auch in besonderer Weise erlöst wurde. Dank seiner Werkbank, an welcher er sein Handwerk zusammen mit Jesus ausübte, brachte Joseph die menschliche Arbeit dem Geheimnis der Erlösung näher« (Art. 22). Indem Joseph also seinem Stand wie auch seiner Alltagspflicht treu blieb, erfüllte sich für ihn in seinem Leben das Geheimnis der Erlösung.

Das Ringen um die Erkenntnis, in welchem Stand Gott ihn haben will, bestimmt gleichermaßen das Leben von Karol Wojtyła. Zunächst ist es das Ringen von zwei Berufungen, wie er es nennt, nämlich der Berufung des Künstlers und des Priesters; er fragt sich, ob beide Berufungen ineins zu bringen sind, und er sucht nach einer Antwort, indem er sie literarisch in einigen Theaterstücken verarbeitet. Ein Jahr nach dem Tod seines Vaters gibt er seine bisherigen Lebenspläne auf und entscheidet sich: »Ich werde Priester!« Etwas von dem, was seinen Dienst als Priester ausmacht, wird später in seinem Rat deutlich, den er gerne und häufig als Beichtvater in der Pfarrseelsorge gab: »Sie müssen sich entscheiden!« - und zwar »weise«, um so die eigene Berufung durch Entschiedenheit zu heiligen.

Die eigene Entschiedenheit im Beruf zeigt sich bei Karol Wojtyła auch in seinem Selbstverständnis als Priester. In seiner Zeit der Mitarbeit in der Pfarre als Kaplan versah er seinen Dienst vor allem als der »Vater« der Gläubigen im Dienst an ihrer Berufung. Über sein zölibatäres Dasein resümiert er: »Wenn wir dieses Zeugnis, das nicht im ersten Augenblick von allen verstanden wird, von innen her erfüllen, wenn wir es leben als Daseinsform der Freundschaft zu Jesus, dann wird auch das Verständnis für diese Lebensform, die im Evangelium gründet, in der Gesellschaft wieder wachsen.«<sup>5</sup>

Aber es ist eigentlich nicht allein so sehr die Klarheit der Entscheidung, welche nun geleistet war und nun den äußeren Lebensweg von Karol Wojtyła bestimmt, sondern daß er ihr auch eine innere Ausrichtung gibt, welche in Entschiedenheit selbst in allen Prüfungen seines Lebens durchzuhalten war. Die innere Seite dieses Pilgerweges läßt das Leben und die Person von Papst Johannes Paul II. in ihren wahren Dimensionen tiefer erfassen. Galt es doch, die Wechselfälle des eigenen Lebens in die eigene Berufung zu integrieren. Schon früh begegnete Karol Wojtyła dem ganzen Ernst des Lebens. Seine Mutter starb mit 45, als Karol neun Jahre alt war. Der Vater ging daraufhin mit ihm in die Kirche, und als sie vor dem Marienbild knieten, sagte er zu seinem Sohn: »Sie ist fortan deine Mutter!« 1941 fand er seinen Vater tot im Bett, als er ihm Essen bringen wollte. Zeit seines Lebens wird Karol Wojtyła künftig viele andere Herausforderungen zu bestehen haben, besonders auch im Erleiden der Krankheit. 1944 erhielt er schwere Kopfverletzungen, als er von einem Lastwagen angefahren wurde. Das Attentat von 1981 führte zu schweren Bauchverletzungen. 1990 befiel ihn die chinesische Grippe und eine heftige Lungenentzündung. 1992 wurde ihm ein Tumor und die Galle entfernt. Zwei Jahre später erlitt er einen Oberschenkelhalsbruch. 1999 stellte man bei ihm Morbus Parkinson fest und einen Krebs im Magen-Darmtrakt. Kurz vor seinem Tod bekam er eine

---

<sup>5</sup> VapS 69, Nr. 11, 53.

Kehlkopf-Entzündung, erhielt einen Luftröhrenschnitt, so daß er künstlich ernährt werden mußte. Am Ende seines Lebens zelebriert er mit Hilfe von Treppenliften und Podesten, weil er inzwischen so schwach und gebrechlich geworden ist; dennoch heißt es: »Je schwächer die Kraft des Körpers wird, desto stärker spüre ich die Kraft des Gebetes.« Bis zum Schluß seines Lebens hat Papst Johannes Paul II. nie über seine Krankheiten geklagt, nie wurde er wehleidig und verzagt. Sein früherer Zeremoniär Konrad Krajewski berichtet: »Doch sein Körper hielt mit seinem Inneren nicht mehr mit. Manchmal war er verärgert über sich selbst. Er schlug mit dem Bischofsstab auf den Boden, weil ihm der nächste Schritt so schwerfiel. Das letzte Fronleichnamfest 2004 war sehr berührend. Während der Prozession wollte der Heilige Vater unbedingt auf die Knie gehen. 'Ich möchte knien', sagte er mir. 'Heiliger Vater, der Weg ist uneben, der Wagen schüttelt sehr', antwortete ich. Darauf er: 'Aha!' und einen Moment später: 'Ich möchte knien!' Ich sagte vorsichtig: 'Vielleicht besser vor der Redemptoristen-Kirche.' Als wir dort angekommen waren, wurde der Papst nervös und sagte: 'Da ist das heiligste Sakrament!' Dann kniete er. Ohne unsere Hilfe. Er wußte, daß das Innere äußerlich ausgedrückt werden muß, doch dies war fast unmöglich geworden.«<sup>6</sup>

In der Not zeigt sich, wo ein Mensch seine Mitte hat und woraus er lebt. Am 13. Mai 1981 noch bei der Fahrt in die Klinik wiederholte er nach dem Attentat immer wieder: »Jesus, Maria. Jesus, Barmherzigeit. Maria, Dir vertraue ich.« Er opferte seine Leiden für die Kirche und die Welt auf. Am 12. Mai 1982 resümiert er in Fatima: »Nach dem Attentat auf dem Petersplatz vor einem Jahr eilten meine Gedanken, kaum hatte ich das Bewußtsein wiedererlangt, sofort zu diesem Heiligtum, um dem Herzen Mariens, das mich aus der Gefahr errettet hat, meinen Dank zu bringen. Ich werde nicht müde, zu wiederholen, daß ich alles, was geschehen ist, unter dem besonderen Schutz der Gottesmutter betrachte.«<sup>7</sup> »Besonders in diesem Jahr nach dem Attentat [...] war das Gespräch mit Maria, ich möchte sagen, ununterbrochen.«<sup>8</sup>

Papst Johannes Paul hatte eine ausgeprägte Verehrung der Gottesgebälerin: »Maria war - in ihren berühmtesten wie in ihren verschwiegensten Heiligtümern - der Leitstern meines Lebens.«<sup>9</sup> Er besuchte in jedem Land, wohin er kam, die Marienheiligtümer und fand dort den Glauben Mariens. Diesen sah er in den zahlreichen Geistlichen Bewegungen lebendig, die er von Herzen unterstützte, nicht zuletzt auf den von ihm begründeten Weltjugendtagen; er bezeichnete sie als »eine der bedeutendsten Früchte jenes Frühlings in der Kirche, auf den schon das II. Vatikanische Konzil hindeutete«<sup>10</sup>.

---

<sup>6</sup> K. Krajewski, »In seiner Demut lag Majestät«, in: Deutsche Tagespost vom 30. April 2011, S. 3.

<sup>7</sup> Der Apostolische Stuhl, Köln 1982, 384.

<sup>8</sup> Der Apostolische Stuhl, Köln 1982, 1187 (am 28.12.1982).

<sup>9</sup> OR 5 (1978) 11.

<sup>10</sup> OR 24 (1998) 7.

#### IV. Leben mit und in Gott

Äußerer und innerer Pilgerweg von Papst Johannes Paul II. hatten ihre innere Mitte in seinem Leben mit Gott, das seinen ganzen Tagesablauf bestimmte. Auf die Feier der Heiligen Messe am Morgen um 7.00 Uhr bereitete er sich ausführlich durch Gebet und Meditation vor. Nach dem Frühstück, das meist ein wenig karg und kurz ausfiel - wohl aß er dabei in seinen römischen Zeiten seinen »Semmel mit Loch« -, widmete er sich bis 11.00 Uhr dem Studium und ging dabei immer wieder in die Kapelle. Hier hatte er seine ihm eigene Gebetshaltung: Er stützte mit einer Hand seinen Kopf und bedeckte dabei sein Gesicht. Manchmal lag er mit ausgebreiteten Armen auf dem Boden vor dem Altar.

Wenn er häufig in die Kirche ging, dann wohl darum, weil er in ihr die Eucharistiefeier gefeiert hat, welche für ihn die Quelle seines Lebens war. Stanislaw Dziwisz, der fast 40 Jahre sein Sekretär war, berichtet über den früheren Bischof von Krakau: »Er begann die Feier der Messe nie ohne vorhergehende Zeit der Stille. Wenn wir im Auto zu einem Pastoralbesuch in einer Pfarrei oder zum Gottesdienst in irgendeiner Kirche unterwegs waren, redete er nie und verlor keine Zeit mit Unterhaltung: Er war immer gesammelt, meditierte und betete. Da er sich der heiligen Liturgie zu widmen hatte, versuchte er sich innerlich in der bestmöglichen Weise darauf vorzubereiten. Am Schluß hielt er immer kniend eine halbe Stunde Danksagung, sehr gesammelt. Bei der Eucharistiefeier beeindruckte die Aufmerksamkeit, mit der er die Worte betonte, die Bedeutung, die er den verschiedenen Gesten - in der Ausführung - gab, damit man die Botschaft, die in jenen Worten enthalten war, und die symbolische Bedeutung, die jene Handlungen zum Ausdruck bringen sollten, klar aufnehmen konnte. Diejenigen, die an der Eucharistiefeier teilnahmen, sollten das Empfinden haben, daß sie wirklich einem heiligen Moment beiwohnten. Er vermied es immer, allein zu zelebrieren. Ob er in seiner Kapelle oder außer Haus, in einer Pfarrei oder auch in einer Kathedrale war, er lud andere ein, mit ihm zu feiern, so daß die Messen stets einen gemeinschaftlichen Charakter hatten. Das heißt, er wollte dem Prinzip treu sein, daß die Eucharistie nicht ausschließlich vom Priester gefeiert wird, sondern gemeinsam mit dem Volk Gottes, das daran teilnimmt: für Christus und mit Christus. Schon von daher, von diesem 'Stil', wie er zelebrierte, wurde deutlich, warum Wojtyla - der sich an einem großen Heiligen inspirierte, an Jean Marie Vianney, dem Pfarrer von Ars - nichts mit einem klerikalen Priester früherer Zeiten gemein hatte; er betrachtete das Priestersein nicht als Zugehörigkeit zu einer Klasse oder Kaste, sondern vielmehr als Präsenz im Innern des Volkes Gottes, im unmittelbaren Kontakt mit den Menschen. Der Priester war für ihn in erster Linie ein 'Verwalter' der Geheimnisse Gottes. Deshalb wurde die Messe zum Mittelpunkt seines Lebens, all seiner Tage. Der Ort seiner besonderen Begegnung mit Gott war seine Privatkapelle. Er versuchte so viel Zeit wie möglich dort zu verbringen; wenn er zu Hause war, blieb er in jedem Fall allmorgendlich bis um 11 Uhr dort. Da war er im Gespräch mit Gott und hörte auf das, was Gott ihm sagte. Manchmal warfen unsere Schwestern aus Neugier einen Blick hinein und fanden ihn immer gleich: versunken im Gebet auf dem Boden kniend. Er pflegte auch in der Kapelle zu arbeiten, wenn

er Texte für Dokumente vorzubereiten hatte, wie jene für die Krakauer Synode oder Hirtenbriefe. Interessant ist die Art und Weise, in der er die Seiten kennzeichnete: Anstelle von Seitenzahlen gab er die Verse der Gebete an. Daraus kann man ableiten, daß die Arbeit für ihn zugleich intensives Gebet war. Wie er dem Gebet große Bedeutung beimaß, so pflegte er es auch im Blick auf die Beichte. Er sah darin nicht nur ein Sündenbekenntnis, sondern an erster Stelle die Vergebung und Verzeihung der Sünden von Seiten Gottes und demzufolge die Gnade, die einem die Kraft schenkt, ein aufrichtiges, tugendhaftes Leben zu führen. Er selbst beichtete jede Woche. Er tat das auch vor den größeren Festen und zum Beginn besonderer liturgischer Zeiten. Er reihte sich in die Schlange der anderen ein, die in der Franziskanerkirche zur Beichte gingen, selbst als er bereits Bischof war.«<sup>11</sup>

An anderer Stelle schreibt der Sekretär von seinen Erfahrungen mit Johannes Paul II.: »Etwas, woran man unbedingt erinnern muß, ist die Art und Weise, wie Karol Wojtyla im Vatikan lebte. Seine Privatwohnung bestand praktisch aus dem Schlafzimmer und einem durch eine spanische Wand abgetrennten kleinen Arbeitszimmer mit einem kleinen Schreibtisch und einem Sessel. Alles ziemlich einfach, sehr spartanisch. Das war mehr als gut für jemanden wie ihn, der auf Bequemlichkeit überhaupt keinen Wert legte. Auch hier lebte er wie in Krakau weiter in einer ziemlich bescheidenen Weise. Ja, ich muss sagen, er praktizierte die Armut in einer heroischen Weise, aber - und das ist das, was am meisten beeindruckte - ohne jede Mühe. Er besaß nichts und er bat nie um irgendetwas. Wenn man mal die Tatsache beiseite läßt, daß er in Geldsachen überhaupt keine Erfahrung hatte und nicht das 'Gehalt' vom Apostolischen Stuhl bezog, kümmerte sich das Staatssekretariat um die Ausgaben, die seine Aktivitäten mit sich brachten. Nun, als Papst war er 'reich', persönlich aber hat er nie Geld gehabt. [...] Nach dem ersten Frühstück begab sich Johannes Paul II. in sein Arbeitszimmer. [...] Aber auch jene Zeit der Arbeit war mit Gebeten, mit Stoßgebeten gepflastert. Damit möchte ich sagen, daß er während des Tages nie aufhörte zu beten. Nicht selten fand ihn einer der Sekretäre, der ihn suchte, in der Kapelle auf dem Boden kniend, vollkommen in seine Gebete versunken oder während der täglichen Anbetung damit beschäftigt, ganz leise die Gebete zu sprechen. Um 11 Uhr begannen die privaten und öffentlichen Audienzen, außer mittwochs, wenn die Generalaudienz stattfand. [...] Am Beginn seines Pontifikats zogen sich diese Audienzen manchmal bis gegen 14.30 Uhr hin. [...] Der Papst aß wenig, aber von allem etwas, wie er es gewöhnt war. Seit seiner Jugend, seit dem Krieg, als die Mahlzeiten zwangsläufig ziemlich karg waren und vor allem das Problem bestand, überhaupt ein Stück Brot oder ein paar Kartoffeln zu bekommen, seit dieser Zeit hatte sich Karol Wojtyla Speisen gegenüber sozusagen eine 'losgelöste' Beziehung bewahrt. Eine Sache aber mochte er besonders gern: Süßspeisen, vor allem die italienischen, aber auch den Kaffee, den er morgens und am Nachmittag trank. Im Laufe der Jahre brauchte der Heilige Vater eine längere Mittagsruhe, auf die das Gebet folgte. Tatsächlich ging er, sobald es möglich war, und bis in die letzte Zeit nach draußen auf die Dachterrasse, so-

---

<sup>11</sup> St. Dziwisz, Mein Leben mit dem Papst. Johannes Paul II., wie er wirklich war. Leipzig (o.J.), 16f.

wohl im Winter (mit einem schwarzen Mantel über den Schultern) als auch im Sommer. Das war der Ort, an dem er am liebsten verweilte. Er hielt dort inne und meditierte vor den verschiedenen Bildern, und im Besonderen vor einem kleinen Altar mit einer Statue der Fatima-Madonna. Er betete immer den ganzen Rosenkranz, das von ihm bevorzugte Gebet. Jeden Donnerstag praktizierte er die Heilige Stunde im Gedenken an das Leiden Jesu am Ölberg. Freitags betete er den Kreuzweg, egal, wo in der Welt er gerade war, selbst im Flugzeug oder im Hubschrauber, beispielsweise auf seinem Flug nach Galiläa. Für ihn waren die Eucharistiefeier, das Breviergebet, die häufigen Besuche vor dem Allerheiligsten, die Betrachtung, die Andachten, die wöchentliche Beichte und Frömmigkeitsübungen (er fastete vollständig, selbst bis ins hohe Alter) grundlegende Elemente. Sie bildeten das tägliche Rückgrat seines geistlichen Lebens, seiner ständigen inneren Verbundenheit mit Gott. Ich möchte sagen, daß darin nichts Frömmlicherisches lag. Er war in Gott verliebt und lebte aus Gott. Jeden Tag begann er von Neuem und fand immer neue Worte zum Beten, im Gespräch mit dem Herrn [...] Nach dem Abendessen beschäftigte er sich mit den Dokumenten, die immer in einer alten Ledertasche vom Staatssekretariat ankamen. Dann widmete er sich der persönlichen Lektüre: Er las Belletristik, Bücher, die ihn neugierig gemacht hatten. Er begab sich in die Kapelle zum Abendgebet, zum letzten Gespräch mit dem Herrn. Schließlich schaute er vom Fenster seines Zimmers auf das hell erleuchtete Rom und segnete es. Mit diesem Kreuzzeichen über 'seine Stadt' beschloß er den Tag und ging schlafen.«<sup>12</sup>

Papst Johannes Paul II. blieb in und mit seiner Geistlichkeit ganz der Welt zugewandt. Die Mühsal des Aufstiegs zu Gott wie auch die Gnade des Vorankommens haben ja auf dem Weg der Nachfolge ein ihnen eigenes Gepräge: Sie fordern nämlich dazu auf, daß der Mensch sich und alles Irdische seines Lebens immer tiefer lieben und annehmen lernt. Im Streben nach Heiligkeit und Vollkommenheit muß der Glaubende alles Erdhafte in die Gemeinschaft mit Gott hineinnehmen und von ihm verwandeln lassen; würde er seine Erdverbundenheit und Sinnenhaftigkeit nicht annehmen und das Irdische seines Lebens abstreifen, verfiere er dem Irrtum und verlöre sich wie auch die Schöpfung und die Erlösung.

So blieb Papst Johannes Paul II. in aller geistlichen Ausrichtung doch ein Mensch, der mit beiden Füßen auf der Welt stand. Dazu gibt es sogar kleine Kuriositäten aus seinem Leben zu berichten. Noch als Papst ließ er jedes Jahr seine Skier wachsen, auch als er keine Kraft mehr zum Fahren hatte. Und als er gefragt wurde, ob ein Kardinal wie er noch Ski fahren dürfe, antwortete er: »Was sich für einen Kardinal nicht schickt, ist, schlecht Ski zu fahren.« Als er bei seinem letzten Urlaub in den Alpen in Les Combes (1400 m) war, sagte er: »Alle Gipfel habe ich bereits erstiegen, nun bleibt noch der letzte Gipfel - und der ist Christus.«

---

<sup>12</sup> St. Dziwisz, Mein Leben mit dem Papst. Johannes Paul II., wie er wirklich war. Leipzig (o.J.), 87-93.

## V. Im Dienst der Vaterschaft

Papst Johannes Paul II. verstand, wie schon angedeutet, sein Priestertum als eine geistliche Vaterschaft, die er als solche ebenfalls in der Gestalt Josephs vorgebildet sieht, wie er in seinem Apostolischen Schreiben ausführt. Nach jüdischer Auffassung ist die biologische Vaterschaft aufs engste mit der Namensgebung verbunden, wie auch in der Verheißung der Jungfrauengeburt seit Jes 7,14 deutlich wird: »Siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und man wird ihm den Namen Immanuel geben« (Mt 1,23). Von der Erfüllung dieser Prophezeiung heißt es: »Und er erkannte sie nicht, bis sie ihren Sohn gebar. Und er gab ihm den Namen Jesus« (Mt 1,25). Durch die Namensgebung wird Joseph juristisch zum Vater Jesu, der in den Stamm Davids aufgenommen wird, so daß sich in ihm die messianischen Verheißungen Gottes gegenüber König David erfüllen (2 Sam 7,13f.).

In Art. 21 des Apostolischen Schreibens wird die Bedeutung der »Vaterschaft« Josephs auf dem Hintergrund einer Theologie der Menschwerdung bedacht: »Die Kirche umgibt diese Familie mit tiefer Verehrung und stellt sie allen Familien als Vorbild hin. Die direkt in das Geheimnis der Menschwerdung einbezogene Familie von Nazaret stellt selbst ein Geheimnis besonderer Art dar. Und zu diesem Geheimnis gehört - so wie bei der Menschwerdung - die wahre Vaterschaft: die menschliche Gestalt der Familie des Gottessohnes - eine vom göttlichen Geheimnis gestaltete echte menschliche Familie. In ihr ist Joseph der Vater: seine Vaterschaft geht nicht auf die Zeugung von Kindern zurück; trotzdem ist sie nicht 'scheinbar' oder nur 'Ersatz', sondern sie besitzt die volle Authentizität der menschlichen Vaterschaft, des väterlichen Auftrags in der Familie. Darin ist eine Folge der hypostatischen Einheit enthalten: das in der Einheit der göttlichen Person des Sohn gewordenen Wortes, Jesus Christus, angenommene Menschsein. Mit der Annahme des Menschseins wird in Christus auch alles 'angenommen', was menschlich ist, insbesondere die Familie als erste Dimension seiner irdischen Existenz. In diesem Zusammenhang wird auch die menschliche Vaterschaft Josephs 'angenommen'. Aufgrund dieses Prinzips gewinnen die Worte Mariens an den zwölfjährigen Jesus im Tempel ihre richtige Bedeutung: 'Dein Vater und ich haben dich [...] gesucht'.«

Doch hier geht es nicht allein um die biologische Vaterschaft Josephs, denn in ihr und durch sie erfuhr Jesus auch jene göttliche Vaterschaft, in der er als Sohn Gottes Ursprung und Herkunft hat. Jean-Jaques Olier, dem Franz von Sales kurz vor seinem Tod noch einen besonderen Segen gab, auf daß er als erster in Frankreich jene Priesterseminare begründet, welche ein Jahrhundert zuvor das Konzil von Trient gefordert hatte, schrieb einmal: »Jesus sah in Joseph den ewigen Vater als seinen Vater, und denselben ewigen Vater, dessen Braut sie war, sah in ihm die allerseligste Jungfrau.«<sup>13</sup> Aufgrund seiner Menschwerdung erhielt Jesus wesentliche Erfahrungen seines Lebens unmittelbar auf menschliche Weise vermittelt, und dies gilt in gleicher Weise dafür, daß er Gott als

---

<sup>13</sup> Zit. nach A. Doze, Joseph, Schatten des Vaters. Kißlegg 2009, 82.

seinen Vater bezeichnet: »Jesus sah in Joseph den ewigen Vater als seinen Vater...«

Die Vaterschaft des Nährvaters Joseph erschöpft sich nicht in familiären Verpflichtungen, sondern steht im Dienst am göttlichen Heilsplan, der sich in dieser Familie erfüllt: »Das II. Vatikanische Konzil hat alle in neuer Weise empfänglich gemacht für die 'großen Dinge Gottes', für jenen 'Heilsplan', dessen besonderer Diener Joseph war. Wenn wir uns also dem Schutz dessen empfehlen, dem Gott selber 'den Schutz seiner kostbarsten und größten Schätze anvertraut hat'<sup>14</sup>, dann wollen wir zugleich von ihm lernen, dem 'Heilsplan' zu dienen«, heißt es als geistliche Maxime in dem Apostolischen Schreiben (Art. 32).

Der Dienst am göttlichen Heilsplan zeigt sich vor allem bei der Darstellung des Herrn. Das Loskaufgesetz galt damals für die männliche Erstgeburt (Ex 13,12ff.; Lk 2,23). Da die männliche Erstgeburt als Gottes Eigentum gilt, muß sie mit dem 30. Lebensjahr losgekauft werden, und zwar von dem leibhaftigen Vater. Der Preis von fünf »heiligen« Schekeln konnte überall im Land eingezahlt werden, so daß die Ankunft Josephs und des Kindes im Tempel von Jerusalem eher überrascht. Bemerkenswert ist, daß sowohl beim Reinigungsritus der Wöchnerin wie auch beim Loskauf der Erstgeburt kein Erscheinen des Kindes im Tempel zur »Erfüllung der Gesetze des Herrn« (vgl. Lk 2,39; 2,22f.27) erforderlich war, ebenfalls gilt dies für den Mann bzw. den Vater des Kindes. Auch wird ein Loskauf Jesu durch Joseph nicht eigens erwähnt. Zwar spricht Lukas ausführlich vom Reinigungsoffer Marias, er weist dabei ausdrücklich auf Ex 13 und die männliche Erstgeburt hin (2,23), doch er erwähnt keine von Joseph tatsächlich vollzogene Auslösung Jesu. Nach Lk 2,2ff. ist Jesus beim Tempelbesuch zwar »dargestellt«, aber nicht »ausgelöst« worden. Denn nur wer als wirklicher Vater des Erstgeborenen feststand, hatte diesen auszulösen, nicht aber z. B. ein Adoptivvater. Deshalb kommt Joseph für ein solchen Loskauf nicht in Betracht, denn er ist eben nicht der leibliche Vater Jesu. Joseph nimmt zwar Maria und das Kind zu sich, doch nicht als sein wirklicher Vater (Mt 1). Wohl kann der Erstgeborene sich selbst auslösen, jedoch darf ein anderer nicht für den wahren Vater eintreten. Zudem war ein Gesetz der Darstellung damals unbekannt (Lk 2,23). Jesus brauchte weder von Joseph, noch durch sich selbst, noch von Gott Vater ausgelöst werden, weil er als Gottes Erstgeborener »von Anbeginn« (vgl. Joh 1,1ff.; Phil 2,6) immer schon »für Gott ausgesondert« ist. Kein Mensch also könnte von sich aus diesen Erstgeborenen auslösen. Den menschengewordenen Erstgeborenen hätte nur Gott selbst auslösen können, aber warum sollte er seinen erstgeborenen Sohn auslösen, da dieser immer schon »bei Gott und auf Gott hin« (Joh 1,2) und im Schoß des Vaters ruhend (Joh 1,18) ganz dessen Eigen ist. Indem Lukas also die Auslösung Jesu nicht erwähnt, weist er schon auf das Mysterium dieses Erstgeborenen hin. Maria und Joseph lösen Jesus nicht aus, sie »stellen es dem Herrn dar«, denn es ist bestimmt »zur Erlösung Israels und aller Völker« (Lk 2,30ff.). So werden die »vielen« gerettet im Hinblick auf dieses Paschalam.

Seit Joseph im Traum in die wahre Bedeutung des Mysteriums eingeweiht wurde, nimmt er seine

---

<sup>14</sup> Ritenkongregation, Dekret »Quemadmodum Deus« vom 8. Dezember 1870.

Braut aus Gottes Hand entgegen und tritt in seine geistliche Vaterschaft und so in seinen wahren Dienst am Geheimnis der Menschwerdung des Erlösers ein. Nun macht er seinen Sohn durch Erziehung und Bildung mit dem Schicksal der Menschen und eines Juden vertraut; dabei erweist er sich in allem als ein »Gerechter« vor Gott. Ebenso gehorcht Maria, indem sie einfach mit Joseph nach Ägypten aufbricht, bloß weil der Engel es ihm im Traum gesagt hat.

## VI. Josephs Lebensweise

Es gibt eine innere Haltung des Glaubens, die im Leben und Handeln des heiligen Joseph paradigmatisch verwirklicht ist. Sie vollzieht sich jenseits der Worte vollzieht, denn hier werden wir ohne Worte miteinander kommunizieren. Wer diese Sprache beherrscht, vermag vermutlich einer Menge von Mißverständnissen, Komplikationen, ja sogar Leiden zu entkommen.

Ein Arzt des beginnenden 20. Jahrhunderts, *Roger Vittoz* (gestorben 1925), Protestant und Psychologe, welche man die Vittoz-Methode bezeichnet.<sup>15</sup> Es handelt sich um die *Kunst des Eliminierens*, nämlich um das Ausschalten müßiger Gedanken, nicht dadurch, daß man sie bekämpft, sondern dadurch, daß man sanft aus ihrer Umklammerung herausschlüpft. Gegen böse Gedanken anzukämpfen, wenn man sich im Tempel oder im Gebet aufhält, ist der beste Weg, um sie noch zwanghafter, noch gefährlicher zu machen. Die Aufgabe, die Mächte des Bösen frontal anzugreifen, können wir getrost dem hl. Erzengel Michael überlassen; bei Joseph, der nur ein Mensch ist, wie wir, führt die Kunst des Ausweichens eher zum Ziel.

Wie kann man offensichtlichem Stolz entkommen, der die Überlegenheit des einen und die Bedeutungslosigkeit eines anderen herausstreicht, und der im Übrigen mit Leichtigkeit von einem zum anderen wandert und immer zur selben Starrheit führt? Wie kann man den Eingebungen der Sinne entkommen, wie der ständigen Wiederkehr fixer Ideen? Und wie kann man einer bedrückenden Vergangenheit entkommen, bei der sich leicht Wege finden lassen, um seine unglücklichen Opfer Tag und Nacht vor dem Thron Gottes anklagen zu können (vgl. Apk 12,10)? Wenn wir die Gepflogenheit des inneren Schweigens erlernen, in Gemeinschaft mit dem, der nicht spricht und der damit beauftragt wurde, es uns zu lehren, dann werden wir zu unserem großen Erstaunen sehen können, wie Berge hinweggleiten und verschwinden ... (vgl. Mk 9,29).

Das Prinzip dieses Tuns besteht darin, für einen Moment unsere mentale Logik, wie kraftvoll und kohärent sie auch sein mag, durch eine reine Sinneswahrnehmung zu ersetzen: was ich berühre, was ich wirklich höre außerhalb meiner selbst (nicht bloß im Innern), der Boden unter meinen Füßen, der Baum vor meinen Augen, den ich lernen muß, in aller Unvoreingenommenheit zu sehen. Alles dies ist nützlich, weil es uns von dem Drama abzieht, das wir das »Denken« nennen. Die Bibel warnt uns oft, daß die Gedanken der Menschen verworren und eitel sind.

---

<sup>15</sup> Vgl. hierzu A. Doze, *Joseph, Schatten des Vaters*. Kißlegg 2009, 190f.

Was nicht von Gott kommt, wie alle Meister der Spiritualität bemerkt haben, ist anfangs oft brillant und mitreißend, wird dann aber zu einer Quelle von Beklommenheit, von Traurigkeit, von Verwirrung. Was von Gott kommt, ist oft ziemlich bitter und übt zunächst wenig Anziehungskraft auf uns aus, aber dann wird es schnell zu einer Quelle tiefen Friedens. Es ist diese einzigartige, anerkannte Tatsache, die den jungen Ignatius von Loyola so sehr beeindruckte, als er wechselweise den Eindruck verglich, den die Dinge dieser Welt auf ihn machten, und jene Dinge, die er im Leben des Heiligen Franziskus und Dominikus fand. Er lernt so die Kunst der Unterscheidung, in der sich eine neue Klarheit einstellt.

Eliminieren und so die Zerstreung fernhalten, um Aufmerksamkeit in Gang zu setzen - dies sind genau die Grundlagen des Dialogs von Joseph und Maria, bei dem der Gemahl der Gemahlin den Weg bereitet. Joseph wurde in seinem Glauben immer wieder an eine Grenze geführt, wo er sich fragen konnte, was Gott ihm jetzt überhaupt sagen wollte; er hätte grübeln und grübeln können... Doch statt dessen handelt er einfach - nach bestem Wissen und Gewissen, ohne sich bei müßigen Gedanken, Zweifeln und irrationalen Stimmungen aufzuhalten.

## VII. Im Zeichen des Kreuzes

Joseph ist von Gott als erster auf den »Pilgerweg des Glaubens« gestellt worden, auf dem Maria - vor allem seit Golgotha und Pfingsten - in vollkommener Weise voranschreitet. Johannes Paul II. versteht sein eigenes Leben als einen solchen »Pilgerweg des Glaubens«, den er für sich ganz im Ruf Gottes gegründet sieht. Er bezeichnet darum seine Berufung zum Priester als ein »Geschenk und Geheimnis«, und mit diesen Worten läßt sich das Thema seines Lebens recht zutreffend einholen.

Als er zum Papst gewählt wurde, sagte er von sich bei seinem ersten Auftritt: »sono un papa che viene da lontano«, weil er »von Gott her kommt«. In der Treue zu ihm und seinem Ruf versteht Johannes Paul II. seinen Dienst als Papst. Während Johannes XXIII. mit den Worten starb: »ut unum sint«, sprach Johannes Paul II. auf seinem Sterbebett nur dieses eine: »Amen!«, wie wenn sein ganzes Leben im Geheimnis eines ununterbrochenen Gebetes gründet, das nun seinen Abschluß gefunden hat.

Immer wieder begegnen wir bei Papst Johannes Paul II. dem Signum des »Geheimnisses«. Zunächst beschreibt er mit ihm die Erfahrungen von Auschwitz, in dessen Nähe er geboren und wo er viele seiner Freunde verloren hat. Die unergründliche Geheimnishaftigkeit des Menschen zeigt sich gerade an diesem Ort des Schreckens und des Todes, errichtet »zum ewigen Gedenken an die Sache des Menschen« und jenes Landes, »auf dessen lebendigem Organismus Auschwitz erwuchs«, wie Johannes Paul II. einmal sagte. Die Aufschrift am Todesblock faßt den Schauer dieses Ortes in die Worte: »homo homini«, denn dies haben Menschen einander angetan. Hier geht es nicht mehr um eine Theodizee, sondern zuerst um eine Anthropodizee, erstet doch die Frage, wie

Menschen all das Grauensvolle, wie es hier geschehen ist, überhaupt vollziehen konnten. In seinem literarischen Werk geht Karol Wojtyła dieser Frage nach, indem er im Theater die ganze Tragödie des Menschen darstellt und im Anschluß an Sokrates formuliert: »Das Opfer hört auf zu leben, aber der Mörder verdammt sich selbst bis ans Ende seiner Tage zur Gemeinschaft mit dem Mörder in sich selbst.«

»Gaudium et spes« beantwortet die Frage nach dem Menschen mit der Feststellung: »Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf« (GS 22). Deshalb heißt es schon in einem seiner frühen schriftstellerischen Werke: »Jeder war Gipfel, und jeder ist es.« Doch was er zunächst literarisch beantwortet, wird ihm schließlich zum Anlaß, das Theater zu verlassen und Priester zu werden. Denn die Würde des Menschen erklärt sich erst im Glauben an das Geheimnis der Menschwerdung. Christus ist jedem Menschen nachgegangen, um ihm zu helfen, seine Würde vollständig zu entdecken, bis zur »Verrücktheit des Kreuzes« (Blaise Pascal), von dem »auch Christus nicht herabgestiegen ist«.

Am Beginn seines Pontifikates vollzieht Papst Johannes Paul II. bewußt eine Wende vom Anthropozentrismus zu einem klaren Theozentrismus, besonders mit seiner Enzyklika »Redemptoris hominis«. Die »Kultur des Todes«, wie sie in unserer Gesellschaft herrscht, bringt nur ein Leben mit kurzfristigen Lösungen und Befriedigungen, was letztlich ein einziger Verrat am Menschen ist. Die Inkarnation des Gottessohnes hingegen löst das Problem im Gegenüber von Anthropozentrik und Theozentrik, und der Christozentrismus erweist sich als das »tertium datur«. In seiner ersten Enzyklika »Redemptor hominis« formuliert Johannes Paul II. die Grundsätze seines Pontifikats: »Der Mensch ist der erste und grundlegende Weg der Kirche«; »alle Wege der Kirche führen zum Menschen«; und: »Christus ist mit jedem Menschen, ohne Ausnahme, in irgendeiner Weise verbunden.« Denn mit der Inkarnation ist Gott als Mensch das Subjekt der Geschichte geworden (Art. 1).

So führt gerade der Theozentrismus Johannes Paul II. schließlich doch wieder zu einer entschiedenen Anthropozentrik. Sie zeigt sich in den zahlreichen Gesten und Symbolen seines Pontifikats, wie beispielsweise im Küssen der Erde des Landes, das er neu betritt. Der Mensch ist der Weg der Kirche, weil der Mensch der Weg Christi ist: »Man kann den Menschen nicht verstehen ohne Christus.« Die Menschen brauchen Christus, nicht etwas, das ihm gleicht. Deshalb belassen Gottes Verheißungen den Menschen nicht in dem, wo er immer schon lebt, sondern fordern heraus, im Glauben nicht nur einzelne Haltungen und Tugenden anzunehmen, sondern das ganze Leben auf Gott hin aufzubrechen.

Die Mitte des Glaubens ist Christus, den Paulus nicht anders als den Gekreuzigten verkündet. Nicht ohne Grund heißt es, daß Johannes Paul II. täglich den Kreuzweg betete, um auf diese Weise sein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes zu stellen. Als er am Ende des Pontifikates von Paul VI. die Exerzitien im Vatikan gab, sagte er in seinem letzten Vortrag, der Papst solle die verpaßte Chance (des Petrus und der anderen Jünger) im Ölgarten nachholen und betend wachen. Das Ringen um die Erlösung des Menschen geschah in völliger Verlassenheit von ihnen, und dieses »Gebet im

**Ölgarten dauert an«. Das Amt des Papstes ist auch mit der Erfahrung der Verlassenheit des Kreuzes verbunden, denn es sind Entscheidungen zu treffen und Wege zu gehen, welche er als solche nicht hinreichend vermitteln und plausibel machen kann. Als Johannes Paul II. erstmals am Colosseum den Kreuzweg am 13. April 1979 betete, rief einer aus der Menge: »Santo Padre, in hoc signo vinces!«, und er fiel auf die Knie vor dem Kreuz, um es anzubeten.**